

Verbund mit klareren Quellen wie beispielsweise den Schriften seines Freundes Johann Gerhard gelesen werden.

Das Anliegen, sich nicht nur um die Lehre, sondern auch um eine der Lehre entsprechenden Frömmigkeit zu kümmern, das Arndt mit Gerhard teilt, ist berechtigt, weil es biblisch ist. Illgs Arbeit ist nicht zuletzt deshalb verdienstvoll, weil er sich nicht auf eine Darstellung der Historie beschränkt, sondern implizit am Beispiel seiner kritischen Lektüre Arndts und auch immer wieder explizit den gerade auch in der Seelsorge heilsamen Maßstab des lutherischen Bekenntnisses für Lehre und Praxis der Kirche in Erinnerung ruft.

Armin Wenz

David Scaer, *Infant Baptism in Nineteenth Century Lutheran Theology*, Concordia Publishing House, Saint Louis 2011, ISBN 978-0-7586-2833-6, 210 S., ca. 37,99 \$.

Es gab beiderseits des Atlantiks Zeiten, in denen es nicht selbstverständlich war, daß Dissertationen auch im Druck und damit im Buchhandel erschienen sind. Für die Forschung mußte dann jeweils auf die wenigen in Hochschulbibliotheken vorhandenen maschinenschriftlichen Exemplare zurückgegriffen werden. Daß darunter manch ungehobener Schatz verborgen lag, bestätigt sich auch im Falle der St. Louiser Doktorarbeit des langjährigen Fort Wayner Professors David P. Scaer, die erst knapp 50 Jahre nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1963 in nunmehr überarbeiteter Form das Licht der Öffentlichkeit erblickt.

Die theologiegeschichtliche Arbeit geht der Frage nach, wie in der deutschsprachigen lutherischen Theologie des 19. Jahrhunderts die Kindertaufe begründet wurde angesichts dessen, daß entgegen der lutherischen Lehrüberlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts die von Luther vertretene Lehre des Glaubens auch der unmündigen Kinder („fides infantium“) nicht mehr vertreten wurde. Während nur eine Minderheit wie Löhe, Walther, Philippi und Pieper zu Luthers Auffassung zurückkehrten, gingen die meisten lutherischen Theologen jener Zeit auf Distanz zur Lehre vom Glauben der Kinder. Damit aber wurde die Frage virulent, wie – angesichts der unauflöselichen Zusammengehörigkeit von Taufe und Glaube – dann von lutherischen Theologen die Taufe unmündiger Kinder noch gerechtfertigt werden konnte.

Scaer geht bei der Sichtung der in thematischen Monographien und dogmatischen Lehrbüchern vorliegenden Lösungsversuche dieser Frage chronologisch vor. Den Einsatz nimmt er bei der ausgehenden rationalistischen Aufklärungstheologie. Ein zweites Kapitel ist Schleiermacher gewidmet, während dann zwei weitere Kapitel die frühe und die späte Phase der Erlanger

Theologie des 19. Jahrhunderts in den Blick nehmen. Von den Theologen aus der Zeit um die Jahrhundertwende wendet Scaer sich Ernst Bunke (1866–1944), Reinhold Seelberg (1859–1935), Paul Althaus d.Ä. (1861–1925) und Hermann Cremer (1834–1903) zu. In einem zusammenfassenden Schlußkapitel benennt der Verfasser die vier zentralen Punkte, in denen die untersuchten Theologen übereinstimmen: 1. Die Leugnung der den Glauben wirkenden Kraft der Taufe. 2. Die Verneinung der Möglichkeit des Kinderglaubens. 3. Die Annahme einer Unvollständigkeit der Taufe bei der Übermittlung des Heils, so daß diese einer späteren Ergänzung beispielsweise durch die Konfirmation bedürfe. 4. Die soteriologische Verdrängung der Taufe zugunsten der Glaubensgemeinschaft der Kirche, durch die der Christ erst den seligmachenden Glauben empfangt. Handelte es sich bei den ersten zwei Punkten um Erbstücke des Rationalismus, so entsprach die dritte Annahme dem im Pietismus vorherrschenden Denken, während man mit der Überordnung der Kirche gegenüber dem Gnadenmittel der Taufe sich im Fahrwasser Schleiermachers bewegte.

Für die gleichzeitigen Strömungen des Rationalismus und des Supranaturalismus um 1800 kann Scaer am Beispiel von Julius A. L. Wegscheider einerseits und Franz Volkmar Reinhard andererseits aufzeigen, wie die Leugnung der Erbsünde und damit der Erlösungsbedürftigkeit der Kinder sowie die Leugnung der Heilswirksamkeit der Taufe zwangsläufig zu einer sozialen und moralischen Umdeutung der Taufe führte. Sie diente der Stabilisierung der Gesellschaft (in Preußen war innerhalb von sechs Tagen zu taufen, so daß die Bevölkerung vollständig registriert werden konnte, was insbesondere fürs Militär von hohem Nutzen war), in die hinein der Täufling durch den Ritus quasi genommen wurde. So hatte man zwar lehrmäßig die Taufanschauung der antitrinitarischen Sozinianer oder der Anabaptisten übernommen, nicht aber deren Praxis, da man die Kindertaufe aus gesellschaftspolitischen Gründen weiter übte.

Schleiermacher ist es dann, der nicht mehr wie im Rationalismus die Vernunft, sondern das fromme Gefühl bzw. das subjektive „Glaubensbewußtsein“ als Kriterium der Theologie in Anschlag bringt. Auch bei ihm kann es keine soteriologische Begründung für die Taufpraxis geben. Die Kindertaufe wird so zu einem *adiaphoron*, das dann ausgeübt werden kann, wenn einem magischen Verständnis gewehrt und die Notwendigkeit der Konfirmation hochgehalten wird.

Jene Erlanger Theologen, die an einer Synthese zwischen Tradition und Aufklärung interessiert waren, hielten zwar an der Notwendigkeit der Kindertaufe fest, konnten aber die Aporien des Schleiermacherschen Ansatzes nicht überwinden. So unterscheidet Höfling die durch die Taufe gewirkte Geistmitteilung scharf vom im Bewußtsein verankerten und angeblich erst später eintretenden Glauben. Bei Hans Lassen Martensen geht das einher mit einer doppelten Dichotomie zwischen Natur und Bewußtsein einerseits und Taufe und Wort andererseits: Während die Taufe der Natur des Menschen gelte,

die keinen Widerstand gegen die Gnade leiste, richte sich das Wort an das Bewußtsein. Hier läßt sich besonders gut erkennen, daß die Angst vor einem vermeintlich magischen Mißverständnis der Taufe letztlich zu einer mystischen Erlösungsanschauung führt, wonach die Möglichkeit einer unmittelbaren Vereinigung des Menschen mit Gott – ohne sakramentale Vermittlung – behauptet wird. Auch Thomasius, von Zezschwitz, Ernst Hory, Rocholl und Franz Delitzsch sind dieser bei Martensen beobachteten doppelten Dichotomie verpflichtet. Unterbelichtet bleibt nach Scaer hier jeweils die Unterscheidung zwischen der inhärenten Wirkung der Taufe auf den Menschen und der Rezeption ihrer Früchte durch den Glauben. Daß dies zu einer unmerklichen Annäherung an das römische Konzept von Natur und Gnade führt, deutet er wiederholt an.

Immerhin kommt es zur Jahrhundertwende bei Ernst Bunke und Reinhold Seeberg zu einer Wiederentdeckung der Taufe als Gnadennittel. Doch auch bei diesen Vertretern ebenso wie bei Adolf Schlatter zielt die in der Taufe gegebene Verheißung (*promissio*) nicht auf den unmittelbar durch die Taufe gewirkten Glauben, sondern auf eine später zu entwickelnde Gläubigkeit, in der sich erst die Wiedergeburt (*regeneratio*) durch das Wort ereigne. Paul Althaus wendet sich dann in seiner bei Hermann Cremer geschriebenen Dissertation ausdrücklich gegen ein symbolisches Taufverständnis und sieht die Taufe zunächst konsequent als Gottes Tat und Teilhabe an Tod und Auferstehung Jesu. Defizitär bleibt gleichwohl sein Begriff des Glaubens, den er synergistisch als aktive Beteiligung der Person in der Heilsaneignung bestimmt. Erst Hermann Cremer kommt der reformatorischen Auffassung insofern wieder am nächsten, als er in einer Wiederauflage seiner Schrift über die Taufe im Jahre 1901 deren Vollständigkeit für die Heilsvermittlung betont und Taufe und Glauben konsequent miteinander verbindet, ohne allerdings die reformatorische Auffassung des Glaubens als *fiducia* (=Vertrauen) voll zu erfassen.

Scaers eigene Kriteriologie ist getragen von der Unterscheidung zwischen dem objektiven Charakter des Wesens der Taufe und dem subjektiven Charakter ihrer Wirkung. So sehr der Glaube als Vertrauen in Gottes Verheißung tatsächlich eine subjektive Komponente hat, ist gleichwohl zu fragen, ob nicht die konsequente Unterscheidung von Gottes Rettungshandeln durch die Taufe und radikaler Rezeptivität des Menschen im Glauben – in der Dialektik von Gesetz und Evangelium, von Gericht über den Sünder und Wiedergeburt des gläubigen Erlösten – noch hilfreicher sein könnte auf dem Weg zur Überwindung der rationalistischen und pietistischen Irrtümer, die nicht nur im 19. Jahrhundert das biblisch-reformatorische Taufverständnis verdunkeln. Beim Glauben wäre dann nicht so sehr die Subjektivität als vielmehr die reine Rezeptivität zu betonen. Scaer selbst hat dies andernorts in seiner großen und ebenfalls empfehlenswerten Monographie über die Lehre von der Taufe¹ auf den Punkt gebracht, wenn er

1 David P. Scaer: *Baptism* (= Confessional Lutheran Dogmatics XI), St. Louis 1999.

unter Aufnahme der Dogmatik Franz Piepers schreibt: „Moreover, we know that Baptism as Gospel itself has the power to *work* the faith it calls for“ (153).²

Scaers Arbeit schließt nicht nur eine wichtige Lücke bei der Erforschung der deutschsprachigen lutherischen Theologie des 19. Jahrhunderts. Es behandelt darüber hinaus Fragestellungen, die vermutlich in allen lutherischen Kirchen bis heute virulent sind. Zwar erscheint die Taufe oberflächlich gesehen als „das unproblematische Sakrament“, was durch ökumenische Taufanerkennungsvereinbarungen untermauert wird. Gleichwohl hat jede Kirche, die die Kindertaufe praktiziert, damit zu kämpfen, daß hier und da Gemeindegliedern diese Praxis fragwürdig wird, bis dahin daß sich manche verführen lassen, ihre Taufe durch eine Wiedertaufe zu verleugnen. Nicht nur aus diesem Grund sollte um einer gründlichen biblisch-reformatorischen Taufunterweisung willen auch in der Tauftheologie größte Sorgfalt walten. Zur Einübung dieser Sorgfalt leistet David P. Scaer mit seinen Büchern wichtige Dienste.

Armin Wenz

2 Übers.: Ferner wissen wir, daß die Taufe als Evangelium selbst die Kraft hat, den Glauben hervorzubringen, auf den sie zielt.